

»Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen ...«

Hans-Rainer Sandvoß

**»Es wird gebeten, die Gottesdienste
zu überwachen...«**

Religionsgemeinschaften in Berlin
zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand
von 1933 bis 1945

Lukas Verlag

Abbildung auf dem Umschlag:
Der Dahlemer Bekenntnispfarrer Hellmut Gollwitzer mit Konfirmanden, 1940

© by Lukas Verlag
Erstausgabe, 1. Auflage 2014
Alle Rechte vorbehalten

Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte
Köllwitzstraße 57
D 10405 Berlin
www.lukasverlag.com

Reprographie, Satz und Umschlag: Lukas Verlag
Druck: AZ Druck und Datentechnik

Printed in Germany
ISBN 978-3-86732-184-6

Inhalt

Einleitung	9
Bekennende Kirche	13
Vorbemerkung	15
Im Sog der »nationalen Erhebung«	16
... andere Traditionen	23
Religiöse Sozialisten – Reformierte Theologen – Kreis um Jacobi – Evangelische Friedenskreise – Individueller Protest	
Erzwungene Opposition	39
Karl Barth warnt – »Die Kirche vor der Judenfrage«	41
Rücksichtslose »Gleichschaltung« – widersprüchliche Abwehr	45
Auf dem Weg zum Pfarrernotbund – Gegen die »Gleichschaltung« der Kirche, aber für den Nationalsozialismus?	
Das Jahr der Spaltung	52
Bekennnissynode Barmen – Bekennnissynode Dahlem – Eine alternative Organisation wird notwendig	
Stimmen illegaler Arbeitergruppen über die BK	54
Im Visier von SD und Gestapo	57
Umkämpfte Kirchenbasis – lokale Kristallisationspunkte	61
Kirchenpolitische Widersprüche – Aufbegehren und versuchte Disziplinierung – Der Streit um die Kirchenausschüsse – Alternativer Organisationsapparat – Regionale Gewichtungen und Schwerpunkte der BK: Südwesten, Spandau, Pankow	
Exkurs: Entwicklung einer Notgemeinde am Beispiel Hermsdorf	106
Zentren und Repräsentanten der Berliner BK	110
Beim Berliner Bruderrat – Treffpunkt der Berliner Bekenntnispfarrer – Tagungen der Berliner Notgemeinden – Zuflucht in der Goßner Mission	
Fürbitte für Gemaßregelte (»Schutzhaft«)	133
Aus dem Alltag der Bedrohung und Verfolgung	
Ermittlungs- und Anklageverfahren	139
Prozesse gegen BK-Leitungsmitglieder (Dibelius/Niemöller)	155
»Es wird gebeten, die Gottesdienste zu überwachen...« (Dahlem nach Niemöller)	160
Für und wider die Obrigkeit	167
Begrenzte Solidarität: Sorge um evangelische »Nichtarier«	178
Das Büro Pfarrer Grüber – Die »Familienschule« – Verbote und Verhaftungen – Die verpönte Judenmission – Eine frühe Reaktion auf die Judendeportationen	
Die Bekennende Kirche in den ersten Kriegsjahren	200
Nur Einzelne warnen – Einberufungen und Ausweisungen – Einschätzung der BK im RSHA (1939) – Zwischen Patriotismus und Dissens	
Gruppenstrafverfahren gegen die BK im Krieg	211

Der Sicherheitsdienst Himmlers kritisiert »instinktlose« Gerichtsbehörden	221
Schreckensnachrichten sickern durch (Breslauer Synode 1943)	225
Hilfe für Verfolgte	228
Jugendpfarrer Eugen Weschke – Unterschlupf bei Pfarrer Burckhardt – Pfarrhaus Wendland – Stadtmission Neukölln (Pfarrer Möller) – Rettung durch Taufe (Pfarrer Rackwitz) – Helferkreis um Harald Poelchau (Kapernaum-Gemeinde) – Dahlemer Helferkreis um Dr. Franz Kaufmann – Widerstandsgruppe »Bethanien« (Dreifaltigkeitsgemeinde)	
Christliche Jugend zwischen Zwang und Opposition	
(Zeitzeugenerinnerungen)	259
Individuelle Lernprozesse – Nikolassee/Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche (Pfarrer Dr. Wiese/Vikarin Grosch) – Im Umfeld der Domgemeinde – Immanuelgemeinde (Pfarrer Schwarzkopff) – Steglitzer BK-Gemeinde (Pfarrer Moldaenke / Pfarrer Jahn) – Notgemeinde Spandau (St. Nikolai) – Ein Verfolgtenkreis in Kaulsdorf – »Juden«-Pfarrer Oelsner (St. Thomas) – Jugendliche wehren sich – Schüler-Bibelkreise/Jungenwacht-Kreise – Schwerpunkte im Berliner Südwesten (Götz Maltusch / Gerhard Lehne)	
Berliner BK in den letzten Kriegsjahren	288
Eigenständiges Wirken bis zuletzt – Gewalt und Befreiung am Kriegsende – Opfer in letzter Stunde (F.J. Perels / Dr. Hans Koch / Dietrich Bonhoeffer)	
Schlussbemerkung: Das unvollständige »Schuldbekenntnis«	307

Katholiken	317
Von der Weimarer Koalition zum nationalen »Schulterschluss«	319
Der SD misstraut der Katholischen Aktion / Die Ermordung Erich Klauseners	323
Gemeindeinitiativen für die Ehrung Erich Klauseners	327
»Mit brennender Sorge« (1937)	331
Bischof Konrad Graf von Preysing	337
Das Hilfswerk	340
Einsatz für Verfolgte (1943–45)	344
Nach dem 20. Juli 1944	347
Versteckt unter der Sakristei	349
Geborgen in christlichem Milieu	352
Ermittlungs- und Anklageverfahren (Alltagsfälle)	354
Wehrdienstverweigerer Alfred Andreas Heiß	363
Strafsache »Futterer und Andere«	365
Anklage wegen »Wehrkraftzersetzung«	371
Verurteilt wegen »Kanzelmissbrauchs« (Dompropst Lichtenberg)	374
Reichskriegsgericht: Todesstrafe für Rudolf Mandrella	380
Widersprüchliche Stellungnahmen deutscher Bischöfe	382
Hingerichtet wegen Initiativen für den Frieden (Pfarrer Metzger)	386
Bestrafter Umgang mit »Ostarbeitern« (Pfarrer Joseph Lenzel)	389
Bedroht, bespitzelt, verfolgt: Pfarrerschicksale auf der Gemeindeebene	392

Zwischen Verweigerung und Verbot: Gratwanderung katholischer Einrichtungen (Betroffene berichten)	403
Weggefährten des Berliner Bischofs	409
Jugendliche zwischen Autonomie und Anpassung (Zeitzeugenerinnerungen)	413
Zeugen Jehovas (IBV)	425
Vorbemerkung	427
Verfolgung trotz Anpassungstendenzen	429
Reichsgericht verschärft Strafbestimmungen	434
Landesweit organisierte Tätigkeit der Zeugen Jehovas	435
Der Luzerner Kongress klagt an	437
Massenprozesse gegen Berliner Glaubensanhänger	438
Im KZ Sachsenhausen	440
»Wegbereiter des Kommunismus«	441
Weitere Sondergerichtsverfahren (1937)	442
Mitarbeiter des illegalen Reichsdieners (»Reichsleiter«)	443
IBV verstärkt Kritik am NS-Regime	447
Gestapo fängt den IBV-Leiter von Berlin-Brandenburg (1937)	447
Haftverlängerung durch KZ-Einweisung	449
Rücksichtslose Verfolgung auch der Frauen	450
Fortgesetzte Untergrundtätigkeit in Berlin (1938/39)	452
»Wehrfeindliche Verbindungen« (Kriegsbeginn)	456
Frühe Todesopfer (Wehrdienstverweigerer)	457
»Dienst ohne Waffe« – als individueller Ausweg	463
Erneute Massenprozesse	463
Helferin »Untergetauchter« (Emmi Zehden)	464
»Bubi Zehden« und seine Freunde	467
Umgekommen vor der Befreiung	473
Zeugen Jehovas im Zeugnis politischer Häftlinge	475
Ausblick: Neue Verfolgungen	478
Die Quäker	479
Eine Zeit besonderer Bewährung	481
Das Internationale Hilfsbüro	483
Polizei- und Spitzelberichte	486
Aus internen Dokumenten der Berliner Quäker	490
NS-Gegner blicken zurück (Zeitzeugenerinnerungen)	495
Hilfe für »illegal« lebende Juden	499
Olga und Gerhard Halle	509
Bewahrung humanitären Denkens	513

Zusammenfassung	515
Dank	527
Anhang	
Abkürzungen	530
Quellen- und Literaturverzeichnis	532
Quellen	532
Archivmaterialien	532
Editionen	533
Befragungen von Zeitzeugen	534
Befragungen durch den Verfasser	534
Befragungen durch Dritte	536
Literatur	537
Abhandlungen, Biographien, Monographien, Sammelbände	537
Zeitungen und Zeitschriften	549
Bildnachweis	550
Personenverzeichnis	552

Einleitung

Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Zerschlagung der nationalsozialistischen Diktatur, im Bewusstsein beispielloser durch Deutschland verübter Verbrechen, legte der angesehene Historiker Friedrich Meinecke eine zeitgeschichtliche Analyse unter dem Titel »Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen« vor.¹ Darin geht er den Ursachen nach, die zum Aufstieg und zur Durchsetzung der NS-Bewegung führten, stellt aber auch Überlegungen darüber an, welche Kräfte dem entgegengewirkt bzw. Widerstand geleistet hatten. Zu den von ihm als geistiges und politisches »Gegenlager zu Hitler« bezeichneten Kräften, mit denen er zum Teil im persönlichen Austausch gestanden hatte – hier nennt er u.a. Generaloberst a.D. Ludwig Beck –, rechnet Meinecke auch die Kirchen bzw. das Christentum.²

Obwohl sich die NSDAP in ihrem Parteiprogramm verbal zu einem »positiven Christentum« bekannt habe, sei die reale politische Entwicklung doch von einem tiefen Hass Hitlers und anderer NS-Ideologen auf das Christentum geprägt gewesen. Es sei nicht allein der – schon weiland von Nietzsche beklagte – angebliche »Sklavengeist« des Christentums gewesen, der der neu verkündeten Herrenideologie der nordischen Rasse entgegenstanden habe, es könnten zur Erklärung weit tiefere Ursachen herangezogen werden: »Es war die im Christentum lebende Idee des selbständigen, nur Gott verantwortlichen Gewissens, die Aufforderung, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen und ein Reich anzuerkennen, das nicht von dieser Welt ist und anderen Gesetzen gehorcht als den vom Nationalsozialismus verkündeten, was ihn zu der richtigen Erkenntnis brachte, dass hier ein tiefer Born des Widerstandes gegen die totalitäre Uniformierung des inneren und äußeren Lebens rausche.«³

Meinecke nennt in diesem Zusammenhang beispielhaft den Dahlemer Pfarrer Martin Niemöller, der seinem religiösen Gewissen folgte und zum »Prediger des Protestes« wurde – was ihm schließlich eine lange Leidenszeit im Konzentrationslager einbrachte. Der erfahrene Historiker verschweigt bei dieser Würdigung nicht, dass Niemöller »anfangs« Hoffnungen auf Hitler gesetzt hatte, er jedoch, sobald die unchristlichen und antichristlichen Züge Hitlers hervortraten, statt sich Illusionen zu machen, seiner Gewissenspflicht gefolgt war. Damit aber vertrat der genannte Pfarrer weit mehr als den Glauben seiner Kirche: Es war die ganze christlich-abendländische Vergangenheit von zwei Jahrtausenden, die in ihm aufstand und dem Diktator ent-

1 Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen*, Zürich/Wiesbaden 1946; siehe auch die dieser Publikation vorausgegangenen autobiographischen Erinnerungsbücher »Erlebtes 1862–1901« und »Strassburg/Freiburg/Berlin 1901–1919«, in: ders., *Autobiographische Schriften*. Herausgegeben und eingeleitet von Eberhard Kessel (Friedrich Meinecke Werke Band VIII), Stuttgart 1969, S. 3–320.

2 Ders., *Die deutsche Katastrophe* (S. Anm. 1), S. 121ff. (»Hitlerismus und Christentum«).

3 Ders., *Die deutsche Katastrophe* (S. Anm. 1), S. 123.

gegenrief: »Mein Reich, sagt Gott, ist nicht von dieser Welt, dein Reich aber, das du gründen willst, ist des Satans.«⁴

Der christliche Charakter der Vergangenheit, der sich laut Meinecke gegen Hitler auflehnte, habe im weiten Sinne auch Liberalismus und Demokratie umfasst – ebenfalls Werte, die Hitler glühend hasste.

Die hier nur komprimiert vorgetragene hohe Wertschätzung des Historikers und Zeitzeugen – Meinecke wohnte in der BK-Hochburg Dahlem⁵ – gegenüber dem Widerstand aus religiöser Motivation deckte sich über fast zwei Jahrzehnte mit dem Selbstverständnis der Kirchen und der Einstellung des ganz überwiegenden Teils der Geschichtsforschung der Bundesrepublik.

Während an den zutiefst antichristlichen Intentionen der radikalen NS-Ideologen⁶ und vor allem Adolf Hitlers⁷ als ihrer entscheidenden Führungsfigur auch aus heutiger wissenschaftlicher Sicht nicht zu zweifeln sein dürfte, ist die Verklärung des Widerstandes aus den Reihen der Kirchen durch die kritische Forschung längst entzaubert⁸ und Gegenstand umfassender, nüchterner Aufklärung geworden.⁹ Fast scheint das Pendel – wie manche engagierte Publikation nahelegt¹⁰ – inzwischen ins andere Extrem umzuschlagen: Vom vermeintlichen »christlichen Massenwiderstand« bleibt nur noch das zwar positiv herausragende, ansonsten aber untypische und total isolierte Wirken Einzelner übrig – Frauen und Männer, die die großen kirchlichen Institutionen (so sie in ihnen tätig waren) eher beschämen, als dass sie sie repräsentieren.

Die Gegen-Aufklärung zur affirmativen christlichen Selbstdarstellung (wenn nicht sogar Selbstbeweihräucherung) hat zu einem mit Rezeptionsgeschichte(n) überlagerten historischen Gegenstand geführt, zu dem es auf den ersten Blick fast nichts Neues mehr zu sagen gibt – es sei denn, die Entdeckung weiterer isolierter Einzelkämpfer bzw. Einzelaktionen. Im Blick auf derartige Desiderate der Forschung bemerkt Manfred Gailus: »Viele sind bis auf den heutigen Tag unbekannt geblieben.«¹¹

4 Ebenda.

5 Vgl. Hans-Rainer Sandvoß, *Widerstand in Steglitz und Zehlendorf*, Berlin 1986, S. 151.

6 Vgl. Wolfgang Dierker, *Himmlers Glaubenskrieger. Der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933–1941*, Paderborn/München/Wien/Zürich 2003².

7 Vgl. stellvertretend aus der fast unermesslichen Literatur zu Adolf Hitler das quellenkritisch aufgearbeitete Werk: Adolf Hitler. *Monologe im Führerhauptquartier 1941–1944*. Aufgezeichnet von Heinrich Heim, herausgegeben von Werner Jochmann, München 2000, S. 28, 31, 32 (»Das reine Christentum [...] führt zur Vernichtung des Menschentums, ist nackter Bolschewismus in metaphysischer Verbrämung.«)

8 Dies trifft ganz besonders auf das Versagen der großen Kirchen in der zentralen Frage der Verfolgung und Ermordung der Juden zu; vgl. exemplarisch die diesbezüglich auf die evangelische Kirche ausgerichtete, bahnbrechende Studie von Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden*. Mit einem Vorwort von Eberhard Bethge, Berlin 1987.

9 Vgl. zum jüngsten Stand der Widerstandsforschung zum Widerstand aus den Religionsgemeinschaften Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hg.), *Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur 1933–1945* (Band 438 der Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung), Bonn 2004, S. 111–166.

10 Siehe vor allem Hans Prolingheuer, *Kleine politische Kirchengeschichte. 50 Jahre evangelischer Kirchenkampf von 1919–1969*, Köln 1984, S. 80.

11 Manfred Gailus, *Die vergessenen Brüder und Schwestern. Zum Umgang mit Christen jüdischer*

Die vorliegende Publikation, sie folgt der 2007 in Berlin erschienenen Darstellung des Verfassers »Die ›andere‹ Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945«, hat das Ziel, in der (zeitlichen) Nachfolge zu Friedrich Zipfels Publikation von 1965¹² und gestützt auf neue Quellen einen Gesamtüberblick über das gegen den Nationalsozialismus in Berlin wirkende oppositionelle Potenzial innerhalb der vier Religionsgemeinschaften (evangelische Kirche, Bistum Berlin der katholischen Kirche, Zeugen Jehovas und Gesellschaft der Freunde/Quäker) zu geben. Damit kommt die Gedenkstätte Deutscher Widerstand (GDW) nicht nur Wünschen nach, die ihr – nach dem Erscheinen der o.g. Veröffentlichung zum Widerstand aus der Arbeiterschaft – aus Kreisen mehrerer Religionsgemeinschaften angetragen wurden, sondern möchte auch von sich heraus eine Zusammenfassung und Bilanz der in ihrer vierzehnbändigen Schriftenreihe zum Widerstand in Berlin 1933–1945 (1983–2003)¹³ lokalgeschichtlich aufgearbeiteten Fakten und Zusammenhänge vorlegen. Dabei war der Verfasser bemüht, auch die für Berlin relevanten Forschungsergebnisse anderer Autoren zu berücksichtigen, ohne allerdings den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen.¹⁴

Aus der Natur der Sache ergeben sich bei der folgenden Publikation Überschneidungen und Wiederholungen mit Teilen der in der stadtteil- und bezirksbezogenen Berliner GDW-Reihe bereits dokumentierten gemeindebezogenen Recherchen.

Zur Konzentration des Textes auf die vier bereits genannten Religionsgemeinschaften sei Folgendes angemerkt: Es ist eine unstrittige wissenschaftliche Tatsache, dass es zwischen 1933 und 1945 auch innerhalb der jüdischen Religionsgemeinschaften Selbstbehauptungsformen und Widerstandshandlungen gab. Des epochalen Charakters der nationalsozialistischen Judenverfolgung wegen, bei der es – durch die Konstruktion eines fanatischen »Rasse«-Begriffs – weit über die rücksichtslose Verfolgung der Anhänger mosaischen Glaubens hinausging, wurde diese religiöse Richtung nicht mit einbezogen.

Die hier vorgelegte zweite Berlin-Darstellung folgt dem vorausgegangenen bewährten methodischen Ansatz, die aufzuarbeitenden historischen Ereignisse aus ganz unterschiedlichen Perspektiven und Quellen heraus zu spiegeln: Dokumente des Berliner Polizeipräsidiiums, der Politischen Polizei (Gestapo), des Sicherheitsdienstes der SS, von NSDAP-Parteistellen sowie der NS-Justiz – darunter zahlreiche

Herkunft im Raum der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburgs, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 51. Jahrgang 2003 (Heft 11), S. 987; siehe auch M. Gailus / C. Vollnhals (Hg.), Mit Herz und Verstand – Protestantische Frauen im Widerstand gegen die NS-Rassenpolitik, Göttingen 2013, S. 13.

- 12 Friedrich Zipfel, Kirchenkampf in Deutschland 1933–1945. Religionsverfolgung und Selbstbehauptung der Kirchen in der nationalsozialistischen Zeit, Berlin 1965.
- 13 Die Reihe wurde durch erweiterte und überarbeitete Neuauflagen auch nach 2003 fortgeschrieben.
- 14 Zur Geschichte Berlins nenne ich nur stellvertretend Wolfgang Ribbe (Hg.), Geschichte Berlins. Zweiter Band: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, München 1987; Gerd Heinrich (Hg.), Tausend Jahre Kirche in Berlin-Brandenburg, Berlin 1999; Rüdiger Hachtmann / Thomas Schaar-schmidt / Winfried Süß (Hg.), Berlin im Nationalsozialismus. Politik und Gesellschaft 1933–1945, Göttingen 2011; Michael Wildt / Christoph Kreutzmüller (Hg.), Berlin 1933–1945, München 2013.

hier erstmals präsentierte Sondergerichts- bzw. weitere Landgerichtsverfahren gegen Anhänger unterschiedlicher Religionsgemeinschaften – zeigen die Sicht und die Sprache der Verfolger und verdeutlichen den gefährvollen Kontext, in dem gelebt und gehandelt wurde.

Die demgegenüber (aus Gründen persönlicher Sicherheit) eher spärlichen Originaldokumente der NS-Gegner und aktiven Widersacher werden ergänzt durch Verfolgtenakten aus der unmittelbaren Nachkriegszeit¹⁵, aber auch durch rückblickende Erinnerungen aus dem Fundus der von der GDW seit Anfang der 1980er Jahre – zu unterschiedlichen Themen – befragten über 500 Zeitzeugen (S. 534ff.), einschließlich ihrer schriftlichen Aufzeichnungen.

Dass bei diesen Aussagen – wie nicht anders bei den höchst ideologisch kontaminierten NS-Texten – quellenkritische Umsicht gewahrt werden musste, sei ausdrücklich hervorgehoben.

Dort, wo Zeitzeugenberichte ganz offensichtlich nicht der kritischen Reflexion (auch eigener Fehler) verpflichtet sind, sondern der egozentrischen Selbstdarstellung und Legendenbildung dienen (dienten) – hier sei stellvertretend auf das »Heldenepos« eines (aus Württemberg stammenden) protestantischen Pfarrers¹⁶ verwiesen –, wurden sie nicht herangezogen.

Da das damalige Berlin einen mit 70% sehr hohen Anteil evangelischer Christen aufwies, nimmt die Darstellung dieser Religionsgemeinschaft, die in sich zudem – selbst in ihrem NS-gegnerischen Teil – sehr zersplittert war, einen großen Raum der Veröffentlichung ein. Der historische Gegenstand »Bekennende Kirche« – eine der großen Herausforderungen der Widerstandsforschung – bedingt und verlangt durch seinen Facettenreichtum und seine innere Widersprüchlichkeit zudem eine mehrdimensionale Sicht.

Der Autor hat die Hoffnung, dass – gerade bei diesem Kapitel – sein Bemühen um eine ausgewogene und gerechte Beschreibung und Beurteilung nicht zu Lasten der Lesbarkeit und des Verständnisses geht.

15 Hier ist vor allem der wertvolle Bestand C Rep. 118-01 im Landesarchiv Berlin (im Folgenden: LAB) zu nennen, der viele Quellen aus den Jahren 1945 und 1946 enthält, die noch vom Geist frischer Erinnerung geprägt sind.

16 Vgl. Arnold Dannenmann, *Meine Zeit in Berlin*. Im evangelischen Jungmännerwerk und als Standortpfarrer gegen den NS-Staat, in: Joël Pottier (Hg.), *Christen im Widerstand gegen das Dritte Reich*, 2., überarbeitete Auflage, Stuttgart/Bonn 1995, S. 465–489; Dannenmann, 1933 gehörte er noch den Deutschen Christen (DC) an, schreibt über seine »Rettungstätigkeit« (S. 485), dass er sich auf etwa »tausend« zu jedem Opfer bereite Helfer stützen konnte (S. 477), darunter »seinen« Mitarbeiter Dr. Poelchau (S. 487). Einer von Dannenmanns Helfern beispielsweise brachte jüdische Familien in Sicherheit (S. 486), »einige Hundert« wurden aus dem Gefängnis gerettet (S. 484). Sein Einfluss reichte angeblich sogar soweit, dass eine »bekehrte« Vorzimmerdame von Goebbels' Namen aus dessen (sic!) »Judenkartei« löschte (S. 486).

BEKENNENDE KIRCHE

Vorbemerkung

»Und des Menschen Feinde werden seine
eigenen Hausgenossen sein.«
Matthäus 11,36

Im Juli 1949 beantwortete der Bruderrat der Bekennenden Kirche von Berlin (postale Anschrift: Friedenau) ein – vom städtischen Beirat für kirchliche Angelegenheiten über das Evangelische Konsistorium weitergereichtes – Schreiben der Berliner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes zum Widerstand aus den Reihen der evangelischen Kirche in Berlin.

Nach einleitenden Bemerkungen über die die Antwort stützenden Quellen, darunter die Fürbittenlisten und die Aufzeichnungen von Lic. D. Walter Wendland (S. 32, 111), wird die Auflistung der ermordeten und verfolgten protestantischen Glaubensanhänger folgendermaßen kommentiert:

»Die Wirkung der Bekennenden Kirche in ihrem Widerstand gegen das Hitlerregime ist statistisch kaum fassbar. Sie reichte weit über die Kreise der Kirche hinaus und hat nach dem Umbruch sehr viel dazu beigetragen, das Verhältnis zu ehemaligen Feindstaaten wie England, Amerika, Norwegen, Schweden, auch Holland und Dänemark wieder freundlicher zu gestalten.«¹

Diese selbstbewusste Antwort, also das Selbstverständnis, mit dem Kampf der Bekennenden Kirche einen eigenen *protestantischen* Beitrag im Widerstand gegen die Diktatur geleistet zu haben, korrespondiert mit damaligen Aussagen namhafter Vertreter leitender Gremien der innerkirchlichen Opposition wie etwa Martin Albertz. So schreibt Letztgenannter als Bürge im VdN (Verfolgte des Naziregimes)-Antrag seines Glaubensbruders Hellmut Hitzgrath:

»Ich bin mit dem Antragsteller infolge der gemeinsamen Führung des Kirchenkampfes 1933 oder 1934 bekannt geworden auf Grund unserer gemeinsamen kirchenpolitischen Abwehr gegen den Nationalsozialismus und die Deutschen Christen. Ich habe mit ihm in dem Provinzialbruderrat von Berlin die ganzen Kampffahre hindurch in engster Arbeitsgemeinschaft gestanden. Über politische Arbeit im engeren Sinne ist mir nichts bekannt geworden. Dagegen ist es mir von diesen Jahren her ganz deutlich, wie seine Haltung und sein Einsatz unerschrocken für die Bekennende Kirche, *also antifaschistisch*, gewesen ist.«² (Hervorh. d. Verf.)

Obwohl diese Aussagen im Widerspruch stehen zu vielen historischen Erklärungen der Bekennenden Kirche (S. 168), die wiederholt betonte, nicht gegen den Staat als solchen, nicht gegen »die Obrigkeit«, zu streiten – auf der Barmer Synode (S. 52)

1 Bundesarchiv Berlin (im Folgenden: BAArch), Bestand SAPMO, DY 55, V/278/2/138. (Bei der Friedenauer Anschrift dürfte es sich um das Goßner Missionshaus, 1943/44 Sitz des Berliner Bruderrates [S. 133], gehandelt haben.)

2 LAB, C Rep. 118-01/A13159.

bezeichnete Reichsgerichtsrat Wilhelm Flor (1882–1938), ein wichtiger Laie innerhalb der BK, Deutschland 1934 als einen Rechtsstaat! –, und konsequenterweise der wegen politischen Widerstandes seit 1943 inhaftierte Dietrich Bonhoeffer deswegen auf keiner Fürbittenliste stand, kann es sich trotzdem bei den Selbsteinschätzungen nach dem Krieg um einen Wandel der Ansichten über den wahren Charakter des eigenen Wirkens gehandelt haben. Der Weg der Bekennenden Kirche *könnte* also auch Ausdruck eines sehr langen Lern- und Entwicklungsprozesses einer ursprünglich eher politikfernen Gruppe gewesen sein.

Die folgende Abhandlung versucht, die im Einzelnen sehr detaillierten, gemeindebezogenen Abschnitte der GDW-Schriftenreihe zum Widerstand in Berlin von 1933 bis 1945 (14 Bände) aus gesamtstädtischer Sicht zusammenzufassen – ohne sich dabei auf eine rein »binnen-protestantische« Sicht zu beschränken – und unter dem Blickwinkel zu untersuchen, ob und inwieweit Aktivitäten der Bekennenden Kirche zur Verfolgung durch SD, Geheimer Staatspolizei und Justiz führten. Zudem wird der Frage nachgegangen, ob derartige Erfahrungen eventuell sukzessive einen Wandel in der Haltung zum Nationalsozialismus bzw. der NS-Diktatur bewirkten.

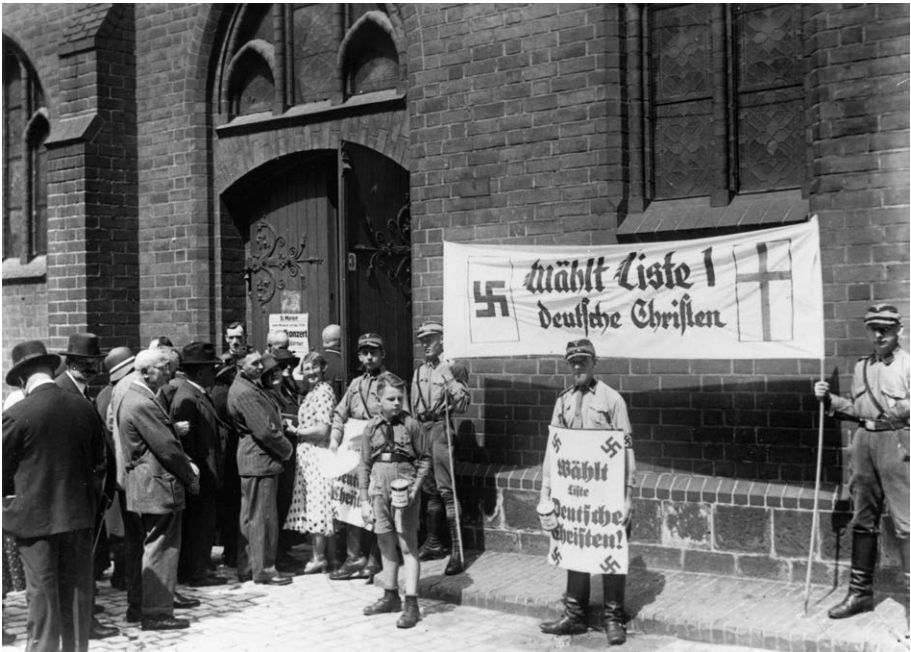
Der Fokus soll darüber hinaus nicht allein auf gemeindebezogene Auseinandersetzungen zwischen (männlichen) Geistlichen unterschiedlicher kirchenpolitischer Orientierung gerichtet werden, sondern auch das Wirken alternativer Arbeitskreise, kritischer Jugendgruppen, Laien und vor allem Frauen, die in der damaligen kirchlichen Hierarchie kaum vorkamen, mit einbeziehen. Vielleicht bringt dieser Blick auf die »andere Seite« des Kirchenkampfes den Gewinn neuer Erkenntnisse.

Am Anfang unserer Untersuchung über die Berliner Bekennende Kirche soll ein komprimierter Überblick die historischen Rahmenbedingungen und Ursachen des Entstehens der innerprotestantischen Oppositionsbewegung verdeutlichen, denn nur so kann die weitere Entwicklung in ihrer Entstehung verstanden werden.

Im Sog der »nationalen Erhebung«

Das Ansinnen der NS-Bewegung, Deutschland machtpolitisch zu erobern, diktatorisch umzugestalten und für imperiale außenpolitische Zwecke zu instrumentalisieren, wirkte sich im kirchenpolitischen Raum des Protestantismus durch das Vordringen der Glaubensbewegung Deutsche Christen (GDC) intentional bereits vor 1933 aus.³

3 Zum Folgenden vgl. Heinrich Hermelink (Hg.), *Kirche im Kampf. Dokumente des Widerstands und des Aufbaus in der Evangelischen Kirche Deutschlands von 1933 bis 1945*, Tübingen 1950; Wilhelm Niesel, *Kirche unter dem Wort. Der Kampf der Bekennenden Kirche der altpreußischen Union 1933–1945*, Göttingen 1978; Kurt Meier, *Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in drei Bänden*, 2. Auflage (unveränderter Nachdruck der 1. Auflage), Göttingen 1984; Hans Prolingheuer, *Kleine politische Kirchengeschichte*, Köln 1984; Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden. Mit einem Vorwort von Eberhard Bethge*, Berlin 1987; Hans Prolingheuer / Thomas Breuer (Hg.), *Dem Führer gehorsam: Christen an die Front. Die Verstrickung der beiden Kirchen in den NS-Staat und den Zweiten Weltkrieg. Studie und Dokumentation*, Oberursel 2005.



Kirchenwahlen im Juli 1933, St. Marienkirche, Berlin-Mitte. SA unterstützt die Deutschen Christen.

Im Januar 1932 erfolgte der Aufruf zur Gründung eines NS-Pfarrerbundes, darunter durch den Berliner Joachim Hossenfelder.⁴ Im Monat darauf wurde aus der Gruppe »Evangelische Nationalsozialisten« die Glaubensbewegung die »Deutschen Christen« unter der Führung von Wilhelm Kube, Hanno Konopath, Ludwig Müller, Joachim Hossenfelder, Friedrich Wieneke, Karl Eckert, Fritz Loerzer und Friedrich Kessel.

Aus den Richtlinien der Glaubensbewegung Deutsche Christen [Zitiert nach einem Flugblatt von 1932]:

[...]

7. Wir sehen [in] Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. Daher ist der Rasenvermischung entgegen zu treten. Die deutsche Äußere Mission ruft auf Grund ihrer Erfahrung dem deutschen Volke seit langem zu »Halte Deine Rasse rein« und sagt uns, daß der Christusglaube die Rasse nicht zerstört, sondern vertieft und heiligt.

[...]

10. Wir wollen eine evangelische Kirche, die im Volkstum wurzelt, und lehnen den Geist eines christlichen Weltbürgertums ab. Wir wollen die aus diesem Geist entspringenden verderblichen Erscheinungen wie Pazifismus, Internationale, Freimaurertum usw. durch den

⁴ Siehe Evangelische Kirche im Entscheidungsjahr 1933/1934: Der Weg nach Barmen. Ein Arbeitsbuch von Günter Brakelmann (Zeitansage Band 5), Berlin 2010, S. 190f.

Glauben an unsere von Gott befohlene völkische Sendung überwinden. Die Zugehörigkeit eines evangelischen Geistlichen zur Freimaurerloge ist nicht statthaft.

Diese militanten Anhänger der NSDAP unter den evangelischen Christen waren zielgerichtet bestrebt, sich den Deutschen Evangelischen Kirchenbund für ihre gesellschaftspolitischen Ziele gefügig zu machen. Trotzdem haben wir es nicht mit einer primär von außen, quasi »ferngesteuerten« Erscheinung zu tun, sondern mit einem Produkt des Prozesses der inneren Radikalisierung von erheblichen Teilen der evangelischen Kirche, also mit gesamtgesellschaftlichen Tendenzen einhergehend.

Im November 1932 traten die DC bei den Wahlen innerhalb der preußischen Landeskirche an und erhielten auf Anhieb ein Drittel der Sitze in den Gemeindekirchenräten.

Auch dieser Erfolg dürfte Hitler und seine Bewegung in der Einschätzung bestärkt haben, von diesem Teil der Gesellschaft sei keine Opposition zu erwarten und es werde den Deutschen Christen schon gelingen, durch Propaganda und Unterwanderung eine »nationalsozialistische Staatskirche« zu schaffen.

Und in der Tat gelangen den DC 1932/33 fast atemberaubende Erfolge: Allein in Berlin wurden gut ein Drittel der Pfarerschaft und – infolge der Kirchenwahlen im Juli 1933 – rund zwei Drittel der an den Gemeindewahlen sich beteiligten habenden Evangelischen von einer pronazistischen Sympathie-Welle erfasst. In einer »rauschhaft-enthusiastischen Vermischung« (so Kurt Meier treffend) aus Bejahung des Nationalsozialismus, volksmissionarisch-kirchlichem Appell und dem rücksichtslosen Einsatz politischer Machtinstrumente waren die Deutschen Christen äußerst erfolgreich vorgezogen. (Später würde sich allerdings zeigen, dass der Rückhalt der DC-gegnerschaften unter den *aktiven Gemeindemitgliedern* weit größer war, als es die o.g. Wahlergebnisse zunächst vermuten ließen.)

Eine auch nur annähernd vergleichbare dramatische Entwicklung wie in der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) – wie der Deutsche Evangelische Kirchenbund (DEK) seit Juli 1933 hieß –, wo es schließlich zu einer tiefen Zerklüftung und Spaltung kam, gab es bei den anderen Religionsgemeinschaften nicht.

Ganz offensichtlich haben wir es bei der evangelischen Kirche mit ganz eigenen Bedingungen und besonderen strukturellen Vorbelastungen zu tun. Der Politologe und Historiker Manfred Gailus⁵, intensiver Erforscher dieser Veränderungsprozesse, spricht daher vom Protestantismus als der »Haupteinbruchsstelle« des Nationalsozialismus in die deutsche Wählerschaft. Auch durch die moderne Wahlforschung⁶ wurde zweifelsfrei festgestellt, dass die NSDAP ihre Wahlhochburgen in überwiegend

5 Manfred Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin, Köln 2001.

6 Jürgen Falter, Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik, München 1986; vgl. auch Frank Becker, Protestantische Euphorien. 1870/71, 1914 und 1933, in: Manfred Gailus und Hartmut Lehmann (Hg.), Nationalprotestantische Mentalitäten. Konturen, Entwicklungslinien und Umbrüche eines Weltbildes, Göttingen 2005, S. 19–44, S. 37ff.

protestantisch geprägten ländlichen Regionen sowie Mittel- und Kleinstädten fand. Bei der letzten – schon nicht mehr freien – Reichstagswahl im März 1933 schnitt die Hitlerbewegung mit 30% bzw. 31% am schlechtesten im Wahlkreis Köln-Aachen und Berlin (Innenstadt) ab, während sie in Ostpreußen und Pommern dagegen mit über 55% triumphieren konnte. Der Reichsdurchschnitt lag bei 43,9%.⁷

Die damalige politische Verfasstheit des überwiegenden Teils der evangelischen Kirche – sich darin ganz wesentlich von den heutigen Verhältnissen unterscheidend – war charakterisiert durch die Glorifizierung des verblichenen Glanzes der Monarchie bzw. der früheren Verbindung von Thron und Altar und – hier traf sie sich teilweise mit der anderen großen Kirche – einer tiefen Abneigung gegenüber Pluralismus und Demokratie. Die erbitterte Frontstellung zur Kirchenaustritts- und Gottlosenbewegung der Linksparteien steigerte sich angesichts der rücksichtslosen Kirchenverfolgung in der UdSSR⁸ zu einem massiven Gefühl der Existenzbedrohung. Hinzu kam ein ausgeprägter religiöser Antijudaismus, der vor allem vom Nationalsozialismus agitatorisch ausgeschlachtet und instrumentalisiert wurde, aber auch in der von vielen Protestanten gewählten Deutschnationalen Volkspartei sehr viel Resonanz fand.

Zwei Zeitzeugen, die sich auf Seiten der Bekennenden Kirche stark engagierten, geben im Folgenden einen kritischen Rückblick auf jene Traditionen national-protestantischer Bürgerwelt, die sie erst im Laufe eines längeren Entwicklungsprozesses ablegten.

Wolf-Dieter Zimmermann (1911–2007) stammt aus einem protestantischen Pfarrhaus. Sein Vater, Superintendent Richard Zimmermann, leitete den Kirchenkreis Berlin Stadt I (S. 69). Er bemerkt 1987:

Aufgewachsen in der nationalen Bürgerwelt (einschließlich wehrsportlicher Prägung) wurde das politische Leben der Weimarer Republik als bipolar – als Vorhandensein zweier entgegengesetzter Pole – wahrgenommen.

Die Revolution von 1918/19 hatte unser Wertschema überhaupt nicht verändert. »Pluralismus« bedeutete für unsere Kreise die Zerstörung des Christentums. Die ganze Gesellschaft war durch zwei entgegengesetzte Pole geprägt, Kräfte, die sich gegenseitig rausschmeißen wollten.

Dies machte unsere kirchliche Presse zum Beispiel am »Schulkampf« fest. Es gab überall nur klare Fronten, Freunde und Feinde – entweder, oder. Der Pluralismus, das Neben- und Miteinander verschiedener Auffassungen, war uns damals völlig fremd.

Begriffe, wie »Widerstand« und »Illegalität« haben wir auch deshalb nach 1933 nicht benutzt, weil sie uns völlig fern lagen, sie entstammten eher der Sprache der politischen Linken. Das Ziel der Demokratie spielte im innerkirchlichen Streit überhaupt keine Rolle. (Für mich bedeutete die Demokratie damals ein Brechmittel.) Das national-aristokratische Denken herrschte noch lange Zeit hervor. Ziele spielten in Diskussionen zunächst keine Rolle, wir redeten nur über die nächsten Schritte.

Anfänglich blieb für die Kirche der Staat eine Gottesordnung. Erst Mitte der 30er Jahre, mit

7 Zu Berlin siehe Hans-Rainer Sandvoß, Die »andere« Reichshauptstadt. Widerstand aus der Arbeiterbewegung in Berlin von 1933 bis 1945, Berlin 2007, S. 23.

8 Alexander N. Jakowlew, Ein Jahrhundert der Gewalt in Sowjetrussland, Berlin 2004, S. 235–254.



Helga Zimmermann (später: Weckerling) als Studentin (links im Bild)

wir waren auch antisemitisch erzogen worden. Und ich mußte langsam, Schritt für Schritt, zunächst einmal umdenken.

Eigentlich lernte ich erst in meinem Kreis [Helga Weckerling war ab Ende der 1930er Jahre mit der Betreuung »nichtarischer« Gemeindeglieder und -gäste im Umfeld der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche [S. 261] beauftragt worden, d. Verf.] mit getauften jüdischen Mädchen, was es heißt, ein Christ zu sein, und daß die ›Rasse‹ dabei keine Rolle spielt. Anfangs fiel mir das noch ziemlich schwer, weil ich ganz anders erzogen worden war.¹⁰

Potsdam und Oranienburg

Wie tief im Sog der »nationalen Erhebung« (so der frisch ernannte Reichskanzler Hitler) ursprünglich auch spätere Repräsentanten der innerkirchlichen Opposition standen, zeigt exemplarisch ein Ereignis im Frühjahr 1933: der sogenannte »Tag von

dem sich verschärfenden Kampf des Staates gegen die 2. Vorläufige Leitung der BK, begriff ich die Obrigkeit dann als Antichrist, gegen den eine ethische Gegnerschaft begründet war.⁹

Helga Weckerling (1910–93), geborene Zimmermann, 1937 als erste Frau in Berlin von der Bekennenden Kirche zur Pastorin ernannt, wuchs in den 1920er Jahren in der gehobenen Wohn- und Villengegend des konservativen Stadtteils Karlshorst auf, der in deutlicher Frontstellung zum radikalen politischen Umfeld des »roten Ostens« der Stadt stand. Sie teilt 1984 mit:

Mein Vater war 1914 gefallen. Meine Mutter gehörte dem Deutschen Offiziersbund an und der Deutschnationalen Volkspartei. Also genoß ich eine deutsch-nationale Erziehung. Ich wuchs darum ganz ohne, absolut ohne, pazifistische Vorstellungen auf. Ich war kein Pazifist und hatte große Mühe mit mir, es später zu werden.

Ebenso muß ich ehrlich bekennen, daß ich in der Judenfrage sehr viel zu lernen hatte; denn

9 GDW/Berlin, Interview des Verfassers mit Wolf-Dieter Zimmermann am 24.4.1987.

10 Zitiert nach Wolfgang See / Rudolf Weckerling, Frauen im Kirchenkampf. Beispiele aus der Bekennenden Kirche Berlin-Brandenburg 1933 bis 1945, Berlin 1984, S. 64; zu Karlshorst siehe Hans-Rainer Sandvoß, Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg, Berlin 1998, S. 12f.

Potsdam«. Dieser 21. März 1933 war ein historischer Tag vielfacher Bedeutung und weitreichender Folgen:

Anders als das (vormals) »rote Berlin« mit seiner starken Linkswählerschaft, seinem Kosmopolitismus, seiner kritischen Kultur- und Kunstszene, seiner Weltoffenheit und leicht frivolen Modernität repräsentierte die konservativ-nationale Beamten- und Garnisonstadt Potsdam die untergegangene Welt des preußischen Macht- und Militärstaats. Geschickt setzte der Nationalsozialismus diese Stadt in den Mittelpunkt einer Inszenierung, die das Bündnis von »altehrwürdiger Monarchie« und »junger nationaler Bewegung« feierte.

Dazu passend hielt in der Potsdamer Nicolaikirche der Generalsuperintendent der Kurmark Otto Dibelius (1880–1967), damals bereits ein geachteter Mann in der kirchlichen Hierarchie und darüber hinaus Mitglied der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), die Festpredigt vor den – überwiegend nationalsozialistischen – Abgeordneten des neu gewählten Reichstags. Jenes hohen parlamentarischen Gremiums also, das sich zwei Tage darauf mit der Annahme des berüchtigten »Ermächtigungsgesetzes« selber ausschaltete.

In einem gewissen historischen Sinn war der »Tag von Potsdam« die Siegesfeier jener Kreise, die sich bereits im Oktober 1931 in der »Harzburger Front« zum Sturz der Weimarer Republik und zum Kampf gegen Judentum, Marxismus, Kommunismus und parlamentarischen Parteienstaat zusammen gefunden hatten.¹¹ Und so fand Generalsuperintendent Dibelius folgende Worte:

Mit Gott zu neuer Zukunft! Ein neuer Anfang staatlicher Geschichte steht immer irgendwie im Zeichen der Gewalt. Denn der Staat ist Macht. Neue Entscheidungen, neue Orientierungen, Wandlungen und Umwälzungen bedeuten immer den Sieg des einen über den anderen. Und wenn es um Leben und Sterben der Nation geht, dann muss die staatliche Macht kraftvoll und durchgreifend eingesetzt werden, es sei nach außen oder nach innen.

Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, dass die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt nicht in die Arme fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet.¹²

Zwar schränkt Dibelius – ebenfalls im Rückgriff auf Luthers Haltung im Bauernkrieg – ein, dass der sog. Wiederherstellung der Ordnung »Gerechtigkeit und Barmherzigkeit« folgen sollten, bleibt aber doch bei der Grundhaltung, zumindest vorübergehend die Gewaltherrschaft gegenüber Minderheiten (Libertinisten, Freidenkern und Pazifisten) zu rechtfertigen.¹³

11 Karl-Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Stuttgart und Düsseldorf 1955, S. 407ff.; Eberhard Kolb, *Die Weimarer Republik*, 7., durchgesehen u. erw. Aufl., München 2009, S. 138f.

12 Zitiert nach Günter Brakelmann, *Evangelische Kirche*, S. 23f.

13 Siehe Günter Brakelmann, ebd., S. 24. Zu Luthers einseitiger, fast fanatischer Haltung im Bauernkrieg – so bezeichnete er die Bauernheere als Werkzeuge des Teufels und forderte die Fürsten zum »Stechen« und »Würgen« auf – vgl. Heinz Schilling, *Martin Luther. Rebell in einer Zeit des Umbruchs*, München 2012, S. 294–317, S. 309 (Zitat).



Otto Dibelius

Nach Ansicht des Kirchenhistorikers (und früheren Mitarbeiters von Dibelius) Robert Stupperich hielt der Generalsuperintendent damals keine »angepasste«, sondern eine »christlich-vaterländische Predigt«, die sehr wohl der allgemeinen Linie der evangelischen Kirche entsprach. Keineswegs sei eine Entwicklung zum totalen Staat erwartet worden: »Nach einer kurzen, harten und gewaltsamen Übergangszeit würde es notwendigerweise zu neuen rechtsstaatlichen Verhältnissen kommen«, interpretiert der Autor den Redner.¹⁴ Dem steht aber gegenüber, dass führende Repräsentanten der NS-Bewegung und des Staates, wie zum Beispiel Innenminister Hermann Göring, bereits am 3. März 1933 in einer Rundfunkrede öffentlich unzweideutig ausführten:

Meine Maßnahmen werden nicht angekränkt werden durch irgendwelche juristischen Bedenken und durch irgendwelche Bürokratie. Ich habe keine Gerechtigkeit zu üben, sondern zu vernichten und auszurotten.¹⁵

Die von Dibelius nicht nur hingenommene und sanktionierte, sondern geforderte autoritäre Staatsordnung durfte also willkürliche Massenfestnahmen von Arbeiterfunktionären, Reichsbannern und Linksintellektuellen vornehmen und – wenn auch nicht für alle Zeiten – »Schutzhaft« verhängen.

Und so passte es zum »Tag von Potsdam«, dass zum bizarren Aufmarsch und klingenden militärischen Spiel dort, nicht weit entfernt, im Norden von Berlin, Hitlers Bürgerkriegsarmee am selben Tag (!) in einer alten Brauerei der Stadt Oranienburg das gleichnamige Konzentrationslager etablierte, wehrlose Menschen verschleppte, drangsalierte, quälte und in der Folgezeit – denken wir an Erich Mühsam – zu Tode brachte.¹⁶

Wir haben es bei der zitierten Festpredigt nicht mit einer in spontaner emotionaler Aufwallung erfolgten situativen Entgleisung zu tun. Denn schon bald darauf, im Zusammenhang mit ausländischer Kritik an dem nationalsozialistischen »Judenboykott«

14 Vgl. Robert Stupperich unter Mitarbeit von Martin Stupperich, Otto Dibelius. Ein evangelischer Bischof im Umbruch der Zeiten, Göttingen 1989, S. 205. (Siehe dazu meine Kritik auf S. 309.)

15 Vgl. »Vossische Zeitung« (Morgen-Ausgabe) vom 4. März 1933.

16 Vgl. Günter Morsch (Hg.), Konzentrationslager Oranienburg (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten Nr. 3), [Berlin] 1994.

vom 1. April 1933, nahm Otto Dibelius in einer Rundfunkansprache (über Kurzwellensender) Deutschland vor angeblicher »Gräuelpropaganda« in Schutz:

An den Schauernachrichten über grausame und blutige Behandlung der Kommunisten in Deutschland ist kein wahres Wort. Sie werden es verstehen, dass es ein Volk verbittert, wenn es eben seine Revolution in fester Disziplin vollzogen hat und nun solche Nachrichten draußen in der Welt verbreitet und geglaubt sieht.¹⁷

Auch hier also betont mit Dibelius ein wichtiger Sprecher des Protestantismus die vermeintlich formale Legalität der Vorgehensweise der Obrigkeit und verschließt die Augen vor dem Opfergang Wehrloser. Kein Wunder, hat Otto Dibelius doch auch später noch in einem ganz anderen Zusammenhang, in einem Brief an den Evangelischen Oberkirchenrat vom 26. Juli 1933, erklärt:

Ich bin als junger Student Mitglied des Vereins Deutscher Studenten geworden und habe schon während meiner Studenzeit im Kampf gegen Judentum und Sozialdemokratie gestanden. [...] Dieser Haltung meiner Jugendtage bin ich ohne Schwanken treu geblieben bis zu dieser Stunde.¹⁸

Der Kirchenhistoriker Wolfgang Gerlach vertritt die begründete Ansicht, dass Dibelius' Antisemitismus – der sich bereits 1928 in der Forderung ausdrückte, die jüdische Einwanderung aus Osteuropa zu verbieten –, keineswegs eine Einzelmeinung, sondern in hohem Maße repräsentativ für die deutsche Christenheit war.¹⁹

Doch bevor der – auch Dibelius in den Strudel der Ereignisse hineinziehende – Prozess der innerkirchlichen Bekämpfung und Spaltung beschrieben werden soll, wollen wir einen Moment innehalten und an jene Wenigen innerhalb des Protestantismus erinnern, die zu den warnenden Stimmen vor der drohenden nationalsozialistischen Instrumentalisierung bzw. Gefahr zählten.

... andere Traditionen

Religiöse Sozialisten

Die wohl klarste politische Gegenposition nahmen noch die Anhänger des Religiösen Sozialismus ein, einer zwar verschwindend kleinen, aber doch in Berlin durch einige markante Persönlichkeiten vertretenen Glaubensrichtung.²⁰ So warnten in der End-

17 Zitiert nach G. Brakelmann, *Evangelische Kirche*, S. 28; zum frühen Terror gegen die Anhänger der Arbeiterbewegung siehe H.-R. Sandvoß, *Die »andere« Reichshauptstadt*, S. 272ff.

18 *Evangelisches Zentralarchiv* (im Folgenden: EZA), Bestand 50, Nr. 483, zitiert nach: Manfred Gailus, *Die vergessenen Brüder und Schwestern. Zum Umgang mit Christen jüdischer Herkunft im Raum der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburgs*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 51. Jahrgang 2003 (Heft 11), S. 986.

19 Wolfgang Gerlach, *Als die Zeugen schwiegen. Bekennende Kirche und die Juden*, Berlin 1987, S. 43.

20 Siehe Arnold Pfeiffer (Hg.), *Religiöse Sozialisten* (Dokumente der Weltrevolution, Band 6), Olten 1976; Siegfried Heimann / Franz Walter, *Religiöse Sozialisten und Freidenker in der Weimarer Republik*, Bonn 1993; Ulrich Peter, *Der »Bund der religiösen Sozialisten« in Berlin von 1919 bis 1933. Geschichte – Struktur – Theologie und Politik*, Frankfurt am Main 1995.